

Mobilitätskulturen im Parkour Überlegungen zu einer kulturwissenschaftlichen Mobilitätsforschung

Bewegung lässt sich nur durch Bewegung darstellen, das Veränderliche durch das Veränderliche.
Nicholas Oresme (1320?-1382?)

„Die Bewegung“, schrieb Hermann Bausinger 1961 in „Volkskultur der technischen Welt“, „beinhaltet aufs stärkste Gehalt und Funktion der Kulturgüter“. ¹ Heute würden wir hinzufügen, mit einem historischen Blick auf die Moderne, dass die Bewegung alle Kulturphänomene verändert und auch den Menschen im Zentrum als handelnden Akteur. Diesem Schlüsselgedanken wird hier mit Blick auf die Gegenwart nachgespürt und dabei nach Zusammenhängen zwischen Beweglichkeit, Bewegung und Kulturdynamik gefragt.

Bewegung und Beweglichkeit in Raum und Zeit – Mobilität und Mobilität – gehören zu den grundsätzlichen Alltagsanforderungen in der Gegenwart. Sie fundieren Ungleichheiten ebenso wie sie Möglichkeiten eröffnen. Aus der Perspektive der aus der Volkskunde hervorgegangenen kritischen empirischen Kulturwissenschaft greift daher die vereinfachende Gleichung von Bewegung = Mobilität und Beweglichkeit = Mobilität zu kurz. Vielmehr müssen wir von einer dynamischen Konstellation ausgehen. Sie lässt sich als Mobilitätsstrade von Bewegungsmotivation und -intention zum einen, dem Bewegungsverlauf selbst zum zweiten sowie dem Bewegungsziel und Ankunftsereignis zum dritten beschreiben. ² Da letzteres nicht bei allen späteren Mobilitäten aufscheint oder festzustellen ist, lässt sich stattdessen der Ziele auch von den Effekten sprechen, etwa im Falle von kognitiven und kommunikationsinduzierten Mobilitäten. „Mobilität“ ist dieser Auffassung zufolge das durch seine jeweiligen sozialstrukturellen und ökonomischen Bedingungen prädisponierte Bewegungssystem und damit ein Prozess.

Bewegung ist das zugleich realistische wie idealistische Prinzip der fortgeschrittenen Moderne. Wir tun es und wir wollen es! Auch wenn wir zusammen mit einem signifikativen Prozentsatz einer je nationalen Wohnbevölkerung im Fragebogen der Haushaltsbefragung ³ anerkennen, dass wir seit zwanzig Jahren an derselben Wohnadresse wohnen und damit in der statistischen Momentaufnahme – der Sinn der Statistik ist es schließlich, die Beweglichkeit von Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern, vor allem aber von Nicht-Staatsbürgerinnen und Nicht-Staatsbürgern festzuhalten – als sesshaft gelten. Dabei zeu-

gen allein unsere (mittelweilte sogar elektronischen) Fotoalben – diese eher als unsere Adressbücher – vom Radius unserer hochmobilen Biographien und Ortsbegegnungen. ⁴

Die Sache mit der Sesshaftigkeit ist demnach schwieriger als es auf den ersten Blick erscheinen mag; denn sie artikuliert sich, das sollte nicht vergessen werden, vor dem historischen Hintergrund, dass Bewegung und Bewegtworden auch in den schmerzhaften Bereich unserer „Kultugeschichte der Moderne“ fällt. Im Europa der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben geschätzte 60 bis 80 Millionen Menschen ihren Herkunftsort verlassen (müssen); die meisten von ihnen zwischen 1938 und 1948. Ein Kontinent auf Wanderung – „Europe on the move“ –, das bedeutet, schreibt Karl Schlögel, „dass kaum eine Familie in jener Generation und [...] Region von der Erfahrung gewaltsamer Entwurzelung verschont geblieben ist.“ ⁵ Beweglichkeit und Bewegung als Determinanten der Geschichte unterlagen immer wieder unseren Anspruch auf das Eigene, das Stabile, Zuverlässige, das Veränderungen ideologisch zur Nebensache oder sogar zur Gefahr erklärt. ⁶

In jüngerer Zeit wenden sich die Geisteswissenschaftler wieder explizit diesen Themenbereichen zu, läuten sogar einen *mobility turn* ein, ⁷ und erfinden damit neu eine Vision von Mobilitäten in der Kultur; zu der gerade die Volkskunde immer schon Zugang hatte. Alltagsmobilitäten ebenso wie „dynamische Wandlungen im ‚Volksleben‘ und ihrer Motoren“ gelten hier als immanente Faktoren der sozialstrukturellen Systeme. ⁸ Die neuerliche Hinwendung zum Thema, explizit im diesjährigen Kongressmotto der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, ist ein Zeichen dafür, dass ein Unerbruch zum Immaterialen veranlasst, dass der Bewegungsfluss, in dem wir mit schwimmen, sich trübt, und auch, dass in den Zeiten der Krise Wandel und Veränderung stärker in das Alltagsbewusstsein vordringen. Er erfordert ein Nachdenken über vermeintliche Stabilitäten des „flüssig“, vielleicht „überflüssig“ gewordenen Menschen.

Bewegung als wissenschaftliches Feld

Zunächst zur Bewegung selbst: Grundsätzlich ist sie das klassische Feld der Naturwissenschaften, allen voran der Physik, die uns lehrt, dass sich ein fester Körper, ein Teilchen, durch Bewegung verändert. Prominentes Beispiel im Moment ist der Teilchenbeschleuniger des CERN, als *hype* und *faszinosum*, der alle Aufmerksamkeit und Forschungsanstrengungen auf sich zieht. In der Medizin ist der terminus technicus der *Mobilität* zahrause, der das Artikulationspotenzial des körperlichen Bewegungsapparates bezeichnet – ein für unser Feld theoretisch hochinteressanter Gedanke, da er auf die kulturelle Disposition zu Bewegung und Dynamik übertragen werden kann und „kulturelle Beweglichkeit“ ⁹ als kulturwissenschaftliche Kategorie fundiert. Die körperliche Bewegung ist ebenso das Feld der Sportwissenschaften, die in den vergangenen Jahren ein zunehmendes Interesse für kultu-

1 Zitiert in: Giedion, Siegfried: Die Herrschaft der Mechanisierung. Hamburg 1994 [Berlin 1982; Oxford 1948].

2 Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart 1961, S. 67.

3 Vgl. Rolshoven, Johanna: Mobile Culture Studies – Kulturwissenschaftliche Mobilitätsforschung als Beitrag zu einer bewegungsorientierten Ethnographie der Gegenwart. In: Hergartner, Thomas (Hrsg.): Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft. Berlin 2009, S. 91-101.

4 Der Schweizerische Bundesrat hat übrigens unlängst die Teilnahme an amtlichen Telefonbefragungen für obligatorisch erklärt, zum grossen Zorn vieler Schweizer Bürger. Das Bundesamt für Statistik ist ermächtigt, für Verweigerungen Busgelder zu erheben. K+Tipp 15. S. 5, September 2009.

5 Das im Text verwendete „Wir“ meint nicht den *almoldischen* pluralis *majeztatis*, sondern *appelliert* an ein kulturwissenschaftliches „Wir“, der von ihrer Zeitgenossenschaft diskursiv durchdrungen *handelnden* Menschen.

6 Schlögel, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. München 2003, S. 453.

7 Nicht nur der Zukunftsform, auch einem Pluralisempfehlung kann Hoffnung innewohnen.

8 So u.a. Urry, John: *Mobilities*. Oxford 2007.

9 Weber-Kellermann, Ingeborg: Beobachtungen zu Tradition, Mode und Innovation am Beispiel eines Trachtenzuges. In: *Ethnologica Europaea* 4 (1970) = *Ethnologica* II, S. 180-188. Vgl. Sigurd Erikson und die brillanten Kolleginnen und Kollegen aus Skandinavien wie Oran Lytgen, Jonas Prykman, Lena Gerholm, die Wandel im Zentrum ihrer wissenschaftlichen Aufmerksamkeiten stehen haben.

10 Vgl. Rolshoven, Johanna und Gyr, Ueli (Hrsg.): Zweitwohnsitze und kulturelle Mobilität. Zürich: PPK 2004.

relle Zusammenhänge der Körperbewegung manifestieren.¹¹ Weiterhin grundsätzlich scheint Bewegung als Kommunikationsankunft in der Kybernetik auf. Sie hat ihren festen Platz – wenn auch implizit – in Finanzwirtschaft und Ökonomie, denn beide betassen sich mit der Zirkulation von Werten und Waren. Die mit Abstand expliziteste Erforschung von Bewegungen findet sich in den Verkehrswissenschaften, deren Erkenntnisziele in der trans-portechnischen Erschließung von Distanzen und in Erreichbarkeitsoptimierungen liegen.

Resümierend liesse sich sagen, dass die Natur- und Wirtschaftswissenschaften sich der Bewegung als *Prinzip* zuwenden, während die Geisteswissenschaften sie als gesellschaftliches *Thema* erforschen: in der Volkswirtschaft etwa in den klassischen Bereichen der Migrations- oder Tourismusforschung sowie in den neueren Ansätzen der Technik- und Sachkulturforschung, der Wohn- und Stadtforschung wie auch in der Wissenschaftsforschung.¹²

Bewegungsorientierte Erkenntnisinteressen

Was geschieht nun – die Frage stellt im Raum – wenn sich die Geistes- und Sozialwissenschaften dergestalt prinzipiell mit Bewegung betassen, so wie sie sich im letzten Jahrzehnt prinzipiell beispielsweise mit dem Raum betasst haben? Welches Erkenntnisversprechen tut sich da auf? Wornü liegt der Gewinn im besonderen für die akteurszentrierte denkende kritische Kulturwissenschaft, die einen Zusammenhang zwischen Beweglichkeit, Bewegung und kulturellem Wandel postuliert?

Die Argumentation im Folgenden bewegt sich auf den drei Ebenen des Thematischen, des Heuristischen und des Methodologischen, die sich in der Realität der Kulturanalyse vermischen: *Wörter* forschen wir, *warum* tun wir es, und *wie* tun wir es?

Mobilitäten als Thema zu begreifen bedeutet ganz konkret, Bewegungen von Menschen, ihren Körpern, Gedanken, Handlungen und Dingen zu erforschen, *Mobilität* dabei zugleich als forschungseleitende Kategorie und methodologische Grundlage aufzufassen, bedeutet *Kultur aus der Perspektive der Bewegung* und *unter der Bedingung vernünftiger Beweglichkeit* zu deuten. Die erhöhte Beweglichkeit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern selbst stimuliert und verändert deren Umgang mit wissenschaftlichen Instrumenten, die es erlauben und denkbar machen, dem Gegenstand der Auseinandersetzung in seiner Bewegung zu folgen, indem sie die Bewegung konkret, gedanklich und auch theoretisch mit- und nachvollziehen.

Hat man, zum einen, Wandel als raumzeitliche Dimension „im Kopf“ als Teil des Denk-Dispositivs, dann richtet sich die Aufmerksamkeit auch auf lokale Praktiken, die sich durch ihren bewegungsinmanenten Charakter dem Zugriff der Forschung entziehen. Zum Glück, möchte man in manchen Fall sagen – mit Blick etwa auf illegitimere Stadtbewohner oder Jugendkulturen, die man mit forscherricht-hoheitlicher Definitionsmacht unter Umständen normalisiert und damit ihre Legitimität besneidet. Mit diesem kognitiven Dispositiv versehen, sind wir zum anderen in der Lage, lokale Praktiken *in Relation* und damit *relativ* zu begreifen, bezogen auf den lebensweltlichen Bewegungsradius insgesamt, den Lebenslauf der handelnden Menschen. Dies führt zweifelsohne zu einer Relativierung der Forschungserkenntnis als empirischer Momentaufnahme. Sobald etwas – gedanklich und sprachlich – festgehalten wird, fiert seine Beweglichkeit ein: „mobility is absent the moment we reflect on it“¹³ schreibt der britische Kulturgeograf Tim Cresswell. Eine solche

11 Vorreiter ist hier zweifelsohne der in den Sportwissenschaften forschende und lehrende Volkswirtschaftler Ronald Lutz.

12 Z.B. exemplarisch Langreiter, Nikola und Lanzinger, Margareth (Hrsg.): *Kontinuität. Wandel. Kulturwissenschaftliche Versuche über ein schwieriges Verhältnis*. Wien 2003.

13 Cresswell, Tim: *On the move*. London: Routledge 2006, S. 57.

Erkenntnis macht zweifellos die Kategorie der Geschichtlichkeit zur unabdingbaren Grundlage stadtethnographischer Zusammenhänge werden, um die es im Folgenden am Beispiel der internationalen und hoch beweglichen Stadtsportart Parkour gehen soll.

Stadtsport Parkour. Drei Blicke auf eine jugendkulturelle Praxis

Parkour¹⁴ verortet körperliche Bewegung und kulturelle Beweglichkeit auf eine ausseralltägliche und kultursymptomatische Weise. Er situiert sich im Bereich der zugleich hochmobilen wie ortszugehörigen Jugendkulturen, die ein europäisches und natürlich auch darüber hinausgehendes Netzwerk bilden.

Zur Orientierung auf den ersten Blick seien drei bestimmende Merkmale des Parkour genannt. Er ist eine Bewegungstechnik im Stadtraum, die wie ein akrobatischer Hindernislauf aussieht und sich als „Kunst der Fortbewegung“ versteht. In der Regel fördert Parkour vor allem junge Männer; Jugendliche, heraus: Bin Charakteristikum dieser Fortbewegungstechnik betrifft die Bewegung im Zeitalter ihrer visuellen und akustischen Reproduzierbarkeit: Dass Parkour sich innerhalb von einem Jahrzehnt mit rasanter Geschwindigkeit in den europäischen Städten verbreitet hat, verdankt sich dem Internet und hier vor allem der Filmplattform *you tube*, auf der die Akteure kurze und in der Regel mit dem Mobilphone gefilmte Aufnahmen ihrer Parkourtracés platzieren. Auch dies ist, neben SMS und anderem ein nicht im Voraus gewussener Nebeneffekt des technischen Dings Mobiltelefon.

Worum geht es auf den zweiten Blick? Parkour ist eine jugendkulturelle Bewegung aus Frankreich. Seine Akteure bezeichnen sich als *Traceur* (frz.); „die den Weg ebnen, eine Spur legen“. Der *Traceur* versucht so schnell und direkt wie möglich von einem präzisen Punkt zu einem anderen zu gelangen und darf dabei die physische Umgebung, den gebauten Raum, nicht verändern: Er nimmt sie als gegeben hin!

Parkour wird vorwiegend im Stadtraum ausgeübt, aber er kann überall praktiziert und eingeübt werden. Eine Basler Clique *Jungs* (aus der oberen Mittelschicht) trainiert seit einigen Jahren kontinuierlich in den Herbstferien auf Elba, andere üben daneben in der Turnhalle, auf dem Schulhof, in Freiburg ist das postmoderne Telecomgebäude an der Sandgallälee zum Übungsfeld „badischer“ *Traceure* geworden.

Trainiert werden elementare Fähigkeiten wie Laufen, Springen, Klettern, sich an etwas Festhalten, Hochziehen und Fallenlassen. Es geht vor allem um die Koordination der Bewegungen als Abläufe, damit die verschiedensten Hindernisse bewältigt werden. Dabei konzentrieren sich die *Traceure* beim Üben auf minimale Streckenschritte: auf ein Mäuerchen, ein Geländer, einen Treppenaussatz. Das Herzstück des Bewegungsablaufes ist der Sprung: sowohl vor als auch zurück, in die Weite, über etwas hinweg, hinab, mit Überschlag und mit Drehung, Rennen, Springen, Abrollen, Festhalten und Loslassen sind Bewegungsabfolgen, bei denen die Schwerkraft des Körpers optimal eingesetzt wird, um einen Flow zu erzielen. Die Fließbewegung des eigenen Körpers ist das Klassenziel. Die Sprünge beim Parkour sind kühn und brisierend; sie beruhen auf einer präzisen

14 Da ich mit Ausnahme sportpädagogischer Abhandlungen bislang keine Fachliteratur zum Thema kannte, besitze ich mich auf Informationen aus dem Internet, auf audiovisuelle Beiträge in Rahmen meiner Lehrveranstaltungen und auf sporadische Gespräche mit jungen Basler Parkouristen seit 2005. Auf dem Freiburger Kongress habe ich von einer in Arbeit befindlichen Doktorarbeit im Fach Volkswirtschaft gehört; weitere Arbeiten werden auf dem Fuss, denn dem Thema wohnt das Potenzial einer gesellschaftssymptomatischen „Paradigmatik“ inne.

Klassifikation von insgesamt 14 Sequenzen¹⁵. Diese so genannten Präzisionsprünge erfordern ein hohes Mass an Körperbeherrschung, um die Zielstellen punktgenau zu erreichen, als Zwischenstück, Etappe, die flussend in die nächste Sequenz übergeht, einem Abrollen vielleicht oder Hochschleifen – je nach Erfordernissen der Umgebung.



Abb.:
Colin Carter Basel

Welche Sinnzusammenhänge ergeben sich auf den dritten Blick?

Ein neu detektiertes Kulturphänomen zu beschreiben, heisst häufig an seiner Geschichte ansetzen. Das führt unter anderem dazu, dass die Römer in vielen Seminararbeiten zutausche sind. Beim Parkour bleiben sie erspart: sein Ursprung als urbane Bewegungstechnik ist noch jung; früheste Spuren werden an den Beginn der 1980er Jahre datiert. Die Technik habe, so heisst es, ihren Ursprung in der Zeit des Vietnamkriegs, und zwar als Fluchttechnik im Vietnamdschungel. Der Franzose David Belle, der erste und heute bekannteste Protagonist dieser Technik, hat die Grundlagen des Parkour von seinem Vater erlernt, dem Indochinaveteranen Raymond Belle. Zunächst auf dem „Land“ in der nordfranzösischen Provinz praktiziert, hat er das Bewegungsstraining auf die Betonlandschaft der Pariser Vorstädte hin adaptiert. 1997 bildet sich um David Belle die Gruppe „Yamakasi“ in Paris. Ein gleichnamiger Film, „Yamakasi – die Samurai der Moderne“, des bekannten französischen Cineasten Luc Besson (2001) verhilft der Gruppe massgeblich zu Berühmtheit. Handlungsstoff ist eine moderne Robin Hood-Geschichte mit edlem Heldengestus: Den Reichen wird genommen, um es den Armen zu geben. Gruppengründungen international sind die Folge sowie Differenzierungen in Untergruppen mit je eigenen Weltanschauungsgeboten. Dem Parkour ist nicht einfach nur Bewegung, sondern macht, als Kontext und Praxis, ein sinnhaftes Verortungsangebot. Die Kultur läuft eben bei jeder unserer Bewegungen mit. Der implizite Impetus der Traceure ist eine Art und Weise des Umgangs mit der Geschichte der Väter im Indochinakrieg, die in Frankreich kaum aufgearbeitet ist. Hinzu gesellt sich ein Ethos, das auf die Methode Naturrelie¹⁶ von George Hébert zurückgeführt wird. Das Motto

15 Die Parkour-Sprünge sind auf fast allen einschlägigen Websites zu sehen; beispielhaft zitiert sei hier: <http://www.parkour-germany.de/movs/mov/saundprecisionmov> [Datum des Zugriffs 20.09.2009].

16 Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Georges_Hebert [Datum des Zugriffs 20.03.2010].

des so genannten Hébertismus lautet: „Stark sein, um nützlich zu sein“. „Être fort pour être utile“¹⁷.

George Hébert (1875–1957) war für Frankreich eine Art Turnvater: Jahn: Marineoffizier, von Rousseau inspiriert, war er von großem Einfluss auf die nationale Entwicklung der Leibeseziehung. Seiner Meinung nach sollte „das ganze Volk“ ein Mindestmass an Sport betreiben, um sein „volles Potenzial“ zu entfalten. Körperliche Fähigkeiten wie Wandern, Rennen, Springen, Klettern, Heben, Werfen, Balancieren, Schwimmen und auf allen Vieren laufen sollten gefördert oder trainiert werden. Die Stärkung von Körper und Geist wage in Zeiten der Krise, der Verfallung der Gelehr- und ernüchtert – der altnormale Zug ist zentral –, seinem nächsten, möglicherweise gefährdeten Menschen zu Hilfe zu kommen.

Auf den Parkour-Websites und in Interviews mit Traceuren finden sich die eben genannten, immer wieder gleichen schlagwortartigen Elemente zu Geschichte und Sinn des Parkour. Die „Autopoiesis“ der selbstreferentiellen Geschichtsschreibung im Web weist eine hohe Redundanz auf. Das führt unter anderem dazu, dass sich jede/jeder leicht merken kann, was es bedeutet, was er oder sie tut. Diese Art kollektive Einigung auf einen minimalen Sinn umfasst drei bewegungspraktische Grundgedanken. Zum ersten weist man jeglichen Wertewortgedanken weit von sich. Zum zweiten wird ein hohes Eigenverantwortungsbewusstsein postuliert. Jeder ist Herr seiner Leiblichkeit, seines Bewusstseins, der Einschätzung seiner selbst, Gefährliche Sprünge etwa sollten dem Stand des eigenen Könnens entsprechen und keine Wagnisse an sich darstellen. Parkour übt somit einen „vernünftigen“ Umgang mit der männlichen Mutprobe. Zum dritten schlussendlich werden Geschicklichkeit, Fitness und Konzentration, Geschwindigkeit und ein hohes Mass an Präzision als Schlüssel zur Sicherung der oft gefährlichen Bewegungsabläufe postuliert. Diese Werte lesen sich im Licht der von Orvar Löfgren als zeitgemässer kulturrevis-senscharflicher Aufgabe anempfohlenen „Mikrophysik der Bewegung“¹⁸ auf diejenige *Skills* der Leistungsgesellschaft, denen die Jugendlichen – im Parkour-Alter auf Stelensuche – auf dem Arbeitsmarkt als Anforderungsprofil begegnen. Ein Aufgänger der an sie gestellten widersprüchlichen Zukunftsaufgaben verknüpft sich über die Performance zum eigenen Ausdruck. Diese Anverwandlungen haben Ute Lügig und Jochen Seebode in ihrer „Ethnologie der Jugend“ beschrieben. In „vielen Jugendkulturen“, heisst es da, funktionieren „Körper nicht nur als Projektionsfläche hedonistischer Wünsche (...)“, wie dies von der soziologischen Kulturkritik seit den 1970er Jahren beschreiben wird (...), sondern ebenso als Medium zur Verwirklichung moralischer Standards. Es ist diese Vielseitigkeit der Körper, die im Moment der Performance aufscheint und die Widerspruchlichkeit des Alltags vergessen macht.“¹⁸

Parcours der Deutungsangebote

Jede Deutung ist stets auch ein Festhaltenwollen und gerade das Beispiel des Parkour legt nahe, dass die forschende Bewegung stets Annäherung sein sollte – entsprechend auch der zeitgenössischen Halbwertzeit der jugendkulturellen Ausdrucksformen, deren Sinn nicht in der Dauerhaftigkeit begraben liegt. Das müssen wir aushalten.

Parkour ist eine Kulturtechnik, die von der Bewegung lebt. In einem raumtrajektischen Vollzug stellt sie sich als ein Interagieren von individueller Körperlichkeit, gesellschaftlichem Sozialraum und gebautem Stadtraum (als dreidimensionalem Widerstand) dar.

17 Löfgren, Orvar: Motion and emotion. The microphysics and methaphysics of landscape experiences in tourism. In: Hornborg, Alf (Hrsg.): *Negotiating Nature: Culture, Power, and Environmental Arguments*. Lund: Lund Studies in Human Ecology 2. Lund University Press, 2000, S. 17–36.

18 Lügig, Ute und Seebode, Jochen: *Soziale Praxis, moralische Diskurse und inszenierte Körperlichkeit*. In: Dies. (Hrsg.): *Ethnologie der Jugend*. Münster 2003, S. 9–40, hier S. 32.

Ziel des einzelnen Traceurs ist die Überwindung des sportig Gebauten. Für die normale Stadtgängern hingegen, die sich an den vorgesehenen Wegläufen orientiert, stellt sich Parkour als unvermittelte und unvorhergesehene Form der Fortbewegung dar: eine kulturell bislang nicht bekannte Art und Weise, sich in der Stadt fortzubewegen, die einen gezielten Abkommen vom städtebaulich vorgegebenen Weg gleichkommt. Das Vom-Weg-Abkommen wird beim Traceur zur eigenen Wegfindung. Das Überwinden wird virtuos als Entkommen simuliert, zumal, wenn es zum emisch postulieren Ursprung der „Fluchttechnik“ in Beziehung gesetzt wird.

Das Leitmotiv des Sprungs *bedeutet* diese Überwindung. Man springt, um etwas zu erreichen. Betrachtet man den Sprung in seiner Bedeutung für die kindliche Sozialisation, stellt man fest, dass beide Geschlechter gerne springen und sich stundenlang an einem einzigen Hindernis vergnügen können. Warum Mädchen, denen die Kultur die jugendliche Sprunghaftigkeit abgewöhnt, ab einem bestimmten Alter im öffentlichen Stadtraum nicht mehr mitspringen mögen oder dürfen, ist inzwischen Verhandlungsgegenstand der fortgeschrittenen feministischen Raumpaltung, die ihre Iuziden Überlegungen zu diesem Umstand in Planungsprozesse zu integrieren sucht.¹⁹

Die von Jungs dominierten Gruppen konstituieren sich ad hoc. Unmittelbarkeit, Unverbindlichkeit, Spontaneität sind im Selbstbild gross geschrieben – auch das ein Zeitzeichen, in gewisser Weise unterstützt durch die mobiltelefonischen Kommunikationsmöglichkeiten. Beim Parkour gibt es (noch) keine Sportclubs, Fachliteratur oder Broschüren. Aber das Internet bietet vergleichbare Strukturen; es ist das zentrale Medium der Information und Vernetzung über Parkour. Hier bieten individuelle Traceur Trainingsstützpunkte an; hier wird der Parkourgedanke verbreitet.

Die von mir 2009 eingeschnehen Websites sind alle ähnlich aufgebaut. Sie informieren in immer gleicher und gut memorierbarer Weise zu Geschichte und Ethos der Ingroup, stellen die Sprungtechniken dar und enthalten Links zu vielfältigen *youtube*-Filmen sowie zu kommerziellen Anbietern. Urbane Zeichenträger sind heute schnell verinnerlicht; sie sind – ebenso wie Hip Hop – Teil dieser Geschichte: Ein T-Shirt mit der Aufschrift *Parkour Freiheit* kostet 25 Euro. Der Bekanntheitsgrad des Parkour wächst auch bei Nicht-*youtube*-Gewohnen, da Parkoursequenzen zusehends zu *hippen* Elementen von Kinofilmen (u.a. James Bond 2009),²⁰ Werbefilmen (2009: Telefonanbieter, Bahngesellschaften ...) und Musikvideos (u.a. Madonna 2009) werden.

Die Internetclubs organisieren sich lokal bis regional und präsentieren sich international in der „Weltstadt Internet“. Auf der Freiburger Parkourwebseite ist eine Europakarte der Traceur „aufgehängt“, wo alle lokalen Stützpunkte dieser spielerischen und unkriegsrischen Raumerobierung markiert und abzurufen sind. Je internationaler die Orientierung, das scheint auch hier zu gelten, desto dezidiert der lokale Bezug.

Mobile Raun-Umgangsformen

Formen der Raumeinigung wandeln sich mit der Kultur, die sie trägt und für die sie daher sowohl symptomatisch als auch konstitutiv sind. Bewegungen sind daher nie sinnlos. Die Auseinandersetzung mit der Umgebung ist immer auch Auseinandersetzung mit den Raum bestimmenden Bedeutungen und Funktionen: Raumeinigung kann erprobender Natur,

19 Vgl. Bauhardt, Christine (Hrsg.): *Eingrenzte Räume. Zur Theorie und Politik räumlicher Planung*. Wiesbaden 2004; sowie dies. (Hrsg.): *Räume der Emanzipation*. Wiesbaden 2004.
20 Ein „Früher“ Film mit faszinierenden Parkour-Szenen des Akrobaten und Schauspielers Denis Lavant ist namentlich „Mauvais Sang“ von Leos Carax (1986) mit u.a. Juliette Binoche und Michel Piccoli.

erweiternd und inszenierender Natur sein. Sie verändert den gebauten Stadtraum nicht sichtbar, aber sie verändert das „Bewegungssystem“ im räumlichen und hydrodynamischen Feld von Bewegungserfahrung, Sozialraum und gebautem Raum. Als System erschliesst sich die Bewegung allein über den Kontext, der die Position des Traceurs in Gesellschaft und Stadtraum formiert.

Der Stadtraum selbst findet sich durch den Parkour markiert; er wird gegen den Strich gebürstet und in seiner Materialität umgedeutet. Diese Umdeutung fligt sich in den gesellschaftlichen und städtebaulichen Zeit-Raum zwischen einer ganz bestimmten Geschichte und einer ganz bestimmten Zukunft, die als Prognose im Raum steht. Jede Raummarkierung hat immer etwas mit dem gesellschaftlichen Zukunftsversprechen zu tun.

Wir wissen aus der Jugendforschung, dass es um das städtische Raumangebot für Jugendliche beiden Geschlechts nach wie vor schlecht bestellt ist – dies trotz der Installation der einen oder anderen Skaterampe am Stadtrand, unter einer Brücke oder als Stadteisen im Rahmen zeitgenössischer Renommeprojekte wie der Hamburger HafenCity-Überbauung. Unbestritten ist, dass die aktuellen Politiken der Stadtbeschönigung mit der zunehmenden Vielfalt der Raumbearbeitungen konfliktieren, damit nicht zurecht kommen, wir können auch sagen: ihren Wirksamkeiten nicht angemessen sind. Die Folge ist, dass der Stadtraum den ökonomisch schwächsten Nutzungsgruppen gegenüber immer enger reglementiert und – wie Elisabeth Blum in Referenz an Foucault formuliert²¹ – mit tausend kleinen Züchtungstheatern ausgestattet wird, die kaum angemessene Antworten auf pluralistische Situationen darstellen.

Im Kontext aktueller Jugendkulturformen gedeutet ist Parkour nicht Gegenkultur,²² sondern Netzwerkultur: in die unbemerkte Gleichzeitigkeit erstreckt, durch das Web für den Moment, den Zeitraum der kollektiven Verständigung jener Raumhürchen entböhren, welche stets die Klassenslagen reproduziert haben. Solange „Netz“ vorhanden ist, spricht Strom, „geht sich das aus“. Neue Begriffe zur Bezeichnung des Veränderen sind auch hier gefragt; sie suchen die städtischen Praktiken zu übersetzen. „Urban Hacking“ zum Beispiel, das eine „Reihe interventionistischer Strategien und künstlerischer Praxen“ bündelt, mit denen der öffentliche Raum von innen her besetzt werden soll. Nicht über den öffentlichen Raum wollen die „Hacker“ sprechen, sondern „mit ihm“, wie es in einem Pressecommuniqué zu einer Aktion im September 2009 in Wien heisst:²³ Zu Urban Hacking zählen sich Parkour, Freerunning, Jump the City, Flash Mobs, Street Art,²⁴ Guerrilla Gardening²⁵ oder Cultural

21 Vgl. Blum, Elisabeth: Züchtungstheater in den Städten. In: Wilhelm, Karin und Langenbrink, Gregor (Hrsg.): *City-Lights. Zentren, Peripherien, Regionen*. Wien u.a. 2002, S. 105-119; dies.: Wenn gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen. Basel 1996.

22 Dennoch ist es interessant, die Gegenkulturthäre aufzunehmen. Denn Parkour reht sich, allen Anschein nach, ein in die hochinteressante Tradition der volkskulturellen Camouflagepraktiken, die körperliche Verteidigung gegen Herrschaftsgewalt, als Selbstverteidigung getarnt oder als Akrobatik als Tanz oder Sport definiert.

23 Schneider, Frank A. und Prestinger, Günther in: www.paraflow09.at – Festival für Digitale Kunst und Kulturen, Symposium URBAN HACKING: Cultural Jamming Strategies in the Risky Spaces of Modernity, 11. bis 13. September 2009 [Datum des Zugriffs 20.03.2010].

24 „An ausserwählten Stellen werden Kreidzeichnungen, Aufkleber, Schablonengraffiti, Poster, Mosaike, sogar Skulpturen und vieles mehr von den *Street-4r-Akteuren* umgesetzt im Stadtraum „öffentlich“,“ Vgl. Sura, Alexandra: „Reclaim the Streets“: Kreative (Rück-)Eroberung des öffentlichen Raums am Beispiel Street-Art. Ms. Hausarbeit am Institut für Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaft, Philipps-Universität Marburg, Seminar J. Rothkoven: Stadt-Raum-Kultur-forschung. Die offene Stadt, März 2009.

25 Guerrilla Gardening ist die intellektuelle Bezeichnung für unmerkliche, heimliche Praktiken der Volkskulturellen Einflussnahme auf die städtische Flora, die etwa die marktliche Verwertung von Rosenkugeln auf Bastard Baumschreiben verankert oder das Wildsalzsticken auf den mit sog. wilden Gräsern eingesäten Zürcher Tramgleisen umfasst (in den „besseren“ Quartieren, in den anderen überwiegt der Asphalt über dem Pflaster über dem Strand ...).

Jamming wie etwa „subvertising“, „visual kidnapping“, einer spektakulären Einführung der Protagonisten auf Werbeplakaten,²⁶ u. a. m. – allesamt originelle subversive und im Nahblick betrachtete schillernde Stadtraumdeutungen und Experimente des Sich-Einschreibens, des eigenen Vorkommens in der unmittelbaren Umgebung, in der Stadt, in der man wohnt, der Gesellschaft, auf der Welt. „Die Interventionen des Urban Hacking“ versuchen auf je eigene Weise, auf eine (...) homogenisierte globale Urbanität zuzugreifen, die Städte und Personen miteinander verbindet und in neue kulturräumliche Nachbarschaftsbeziehungen bringt.“ Sie möchten damit „einen neuen öffentlichen Raum ins Werk (...) setzen, der den digitalen Lebenswelten entspricht.“²⁷ Auf witzige und schlaue Weise werden so die 1000 kleinen Zuchtigungsbeispiele der Verbote, Wegweisungen, Lauschangriffe und Videoüberwachungen meist sogar ganz legal umgangen und übersprungen!

Die Deutungs mobilität, welche schnelllebige Phänomene und Handlungsweisen der Empirischen Kulturwissenschaft abverlangen, erlaubt es ihr, die Dinge gegen den Strich zu büsten und damit *das Sträuben* zu spüren: das Sträuben der Gedauten ebenso wie das Sträuben der Deutenden angesichts der allgegenwärtigen strukturellen Gewalt, des überbauen und überwachten Lebensraumes, Jugendkultur in ihrer Widerspenstigkeit ist stets als Kultur des Wandels beschrieben worden. Sie entsteht durch Reibung und mobilisiert ihrerseits kulturelle Reibungsmomente, das heisst, sie geht „proaktiv“ mit Wandel um und verändert selbst!²⁸

Mobilität – Kleinräumige wie grossräumige – ist stets Praxis der Dekolonisierung und Verbindung zugleich. Sie ermöglicht Rückkoppelungen vielfältiger Natur. Der tiefer Grund von Bewegung liegt in der Verknüpfung von Raumbedeutungen durch einen Akteur, und nicht in der Entkopplung, wie es der flüchtige Blick, der äussere Augenschein auf die Erscheinungen nahe legt. Wir können auch sagen: Sie ist Prozess der Wegfindung – nicht Einbindung aus der Kultur und schon gar nicht Verflüssigung, welche Auflösung und Verlaufen unternimmt.

26 „Visual Kidnapping – Pay now!“, Die bildliche Einführung, wurde erstmals in Berlin am Alexanderplatz wahrgenommen, als ein überdimensional großes Modell, das für eine italienische Kaffeebar war, über Nacht aus dem Megaposter verschwand. Wo zuvor ein etwa zehn Meter großes Modell stand, klaffte nun ein schwarzes Loch. Darunter hinterließ der „Kidnapper“ seine Aufforderung: „Visual Kidnapping – Pay now!“ Ein Bekennerschreiben des unter dem Pseudonym Zevs weltweit bekannten Street-Art-Aktivisten verdeutlichte die Intention der „Entführung“. Mit der Aktion wollte Zevs auf die „Überflutung und Dominanz kommerzieller Bilder im öffentlichen Raum“ hinweisen. Um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen, schritt er der Figur sogar einen Finger ab und schickte ihn an die Firmenzentrale.“ Sura, Alexandra (wie Anm. 24).

27 Vgl. Schneider und Friesinger (wie Anm. 23), S. 5, 15.

28 Vgl. Raishoven, Johanna, Passage – Retraite – Moratoire. In: Jousse, Anjoand'hu, Analyse sociale autour de Michel Vuille, Ed. Service de la Recherche en Éducation, Département de l'Instruction publique, Genève 2005, S. 21–26.

Klaus Schreier The Making of the European Citizen Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Europäische Union

Europa bildet seit den Anfängen der Kulturwissenschaft Volkskunde einen der wichtigsten, wenn gleich kaum hinterfragten Bezugspunkte des Faches. Schon Wegbereiter wie Johann Gottfried Herder forderten dazu auf, die Forschung in einen europäischen Kontext zu stellen. Dabei lässt sich immer wieder eine doppelte Lesart erkennen, die über zwei Jahrhunderte hinweg die Forschung bestimmte.

Einerseits wird Europa als übergeordneter kultureller Kontext, als Zivilisation verstanden, in der die Völker dieses Subkontinents zwar in ihrer je eigenen Weise agieren, aber doch einen Zusammenhang bilden. Wenn Herder in seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* vom „Allgemeingeist Europas“ spricht, meint er eine Zivilisation, die sich durch Errungenschaften wie Städte, Zünfte einen besonderen Wirtschaftsgeist, Universalität und ein spezifisches Wissenschaftsverständnis oder den Buchdruck und weitere technische Erfindungen auszeichnet.¹ Diese herdersche Idee Europas als Zivilisation wird dann im Einzelfall immer wieder modifiziert und auf verschiedene Weisen gedeutet. Forschungsinteressen und -möglichkeiten, aber auch der politischen Rahmenbedingungen haben ihren Anreiz daran, ob ein eher nordeuropäisch ausgerichtetes, ein auf Westeuropa fixiertes oder ein gesamt-europäisches Konzept angedeutet wird – Friedemann Schmoll geht in seinem Beitrag darauf ein.

Tatsächlich hat die Volkskunde die Idee von Europa als zivilisatorischen Kontext seit Herder quasi als Schablone verwendet. In der Hausforschung, der Erzählforschung, der Naturforschung und anderen Themenfeldern, in den Atlasprojekten oder der Diffusionsforschung wurde Europa im herderschen Sinne als territorialer und kultureller Rahmen (im modernen Sprachgebrauch spräche man auch von diskursivem Kontext) verstanden.

Andererseits führt Herder deutlich aus, dass diese Idee Europas als Zivilisation lediglich den Rahmen der jeweiligen Kulturen der Völker bildet, die im eigentlichen Fokus stehen sollte. In den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* zeigt sich das, wenn Herder mit Blick auf die europäischen Völker ermunert: „Die Forscher ihrer Sitten und Sprachen haben die Zeit zu benutzen, in der sie sich noch unterscheiden, denn alles neigt sich in Europa zur allmählichen Auslöschung der Nationalcharaktere.“² Herders Prognose ist bislang zwar noch nicht eingetreten (obwohl die neuen Apologeten der Globalisierung in die gleiche Richtung deuten), doch seine Aufforderung, die Kulturen der einzelnen Völker zu studieren, war und ist das Maß aller Dinge. Das Fach Volkskunde (und seine Pendant in anderen Ländern) wurde und wird als nationale Wissenschaft betrieben. Perspektiven, die über die Grenzen des eigenen Staates hinausreichen, werden äußerst selten angelegt. Es ist also kaum verwunderlich, wenn Sigurd Erikssons Vorschlag für eine europäisch ausgerichtet Volkskunde unter dem Dach einer die Völkerkunde einbeziehenden Ethnologie 1955 nicht auf Widerhall trat,³ wenn Hauschild 1982 nüchtern feststellen konnte, dass

1 Herder, Johann Gottfried: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, Bodenheim 1995, hier S. 439.

2 Ähnliche Versuche, die Charakteristika europäischer Kultur zu beschreiben, unternahm in neuerer Zeit Autoren wie: Le Goff, Jacques: *Die Geburt Europas im Mittelalter*, München 2004; Fodorov, Tzvetan: *Die veränderte Weltmacht. Rekonstruktion eines Europas*, München 2005.

3 Herder (wie Anm. 1), hier S. 439.

4 Lutz, Gerhard: *Deutsche Volkskunde und europäische Ethnologie. Zur Wissenschaftsgeschichte der 50er Jahre*. In: *Ethnologia Europaea*, 4 (1970), S. 26–32.

Reinhard Johler, Max Matter,
Sabine Zinn-Thomas (Hrsg.)

Mobilitäten

Europa in Bewegung als Herausforderung
kulturanalytischer Forschung

37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde
in Freiburg im Breisgau vom 27. bis 30. September 2009



Waxmann 2011
Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8309-2495-1

© Waxmann Verlag GmbH, 2011

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Plessmann Design, Ascheberg

Entwurf der Umschlagabbildung: Rhiannon Schmitt

Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.